

Wenn und weil nun die simpliciter professi nicht als veri religiosi angesehen werden müssen und deshalb denselben manche Rechte, Befugnisse und Begünstigungen der solemniter professi nicht zuerkannt werden; wenn dieselben ferner nicht zu allen Obligationen und Lasten der solemniter professi gehalten sind, ja selbst päpstliche Reservate nicht incurrieren, eben weil sie nur simpliciter und nicht solemniter professi sunt, so glaube ich mit Zug und Recht den Schluß ziehen zu dürfen: Simpliciter professi non incurrunt casus in Ordine reservatos; agitur enim de lege poenali et odiosa, quae est stricte interpretanda, adeoque iis solis, qui indubie religiosi sunt, applicanda.

Kaltern.

P. Antonius O. Fr. M.

XI. (Gibt es telepathische Erscheinungen?) P. Sobiel S. J. hat in den Etudes des Pères Jésuites (5. Oct. 1900, S. 49 u. seqq.) eine sehr interessante Abhandlung über die Telepathie veröffentlicht. Der Hauptinhalt ist folgender: Der Verfasser constatirt vor allem, daß in neuerer Zeit der Telepathie wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde und verweist für Frankreich auf Annales des sciences psychiques, für Italien auf die Civiltà cattolica, für England auf Proceedings of the Society for psychical research u. Das bedeutendste Werk über Telepathie ist das von Gurney, Myers and Rodmore (Phantasms of the living) im Jahre 1890 in London herausgegebene. Gelehrte verschiedener philosophischer und religiöser Anschauungen sind der Ansicht, daß die Erscheinungen, von denen hier die Rede ist und die aufs genaueste untersucht und von zuverlässigen Zeugen bestätigt wurden, nicht bezweifelt werden können. Unter den vielen Erscheinungen, über die nun Bericht erstattet wird, können wir des Raumes wegen nur wenige anführen.

Im Jahre 1855 hatte der Capitän Colt, dessen Bruder Oliver sich unter den Belagerern Sebastopols befand, folgende Erscheinung. In der Nacht vom 8. September, erzählt Colt, wurde ich plötzlich wach und sah gegenüber dem Fenster meines Zimmers, ganz nahe bei meinem Bette, meinen Bruder in kniender Stellung. Ich glaubte zuerst, es sei eine Täuschung, etwa durch den Mondschein verursacht. Da schaute ich wieder auf meinen Bruder und sah, wie er mich liebevoll, aber traurig und bittend anblickte. Jetzt stand ich auf, gieng zum Fenster, um genauer nachzusehen. Ich überzeugte mich, daß vom Mondschein keine Spur war. Es war vielmehr ganz finster und Regen peitschte die Fenster. Als ich mich umdrehte, hatte ich wieder meinen Bruder vor mir, traurig und um Hilfe flehend. Erst jetzt bemerkte ich an seiner rechten Schläfe eine Wunde, aus der viel Blut floss. Sein Gesicht war blaß wie Wachs. Es war eine Erscheinung, sagt M. Colt, die ich in meinem Leben nie vergessen werde. Fünfzehn Tage später bestätigten Nachrichten aus der Krim dieselbe. Oliver Colt war bei einem Sturme von einer Kugel an der rechten

Schläfe getroffen worden; sechsunddreißig Stunden später wurde er in knienender Stellung mitten unter einem Haufen Leichen aufgefunden.

Etwas Aehnliches ereignete sich während des Krieges in Mexiko. Die Mutter eines jungen Officiers weinte an einem Morgen gar bitterlich. Als man sie um den Grund ihrer Trostlosigkeit fragte, sagte sie: „Ach, ich muß meinen Sohn verlieren. Als ich heute Morgen sein Porträt begrüßen wollte, wie ich es täglich that, sah ich, daß ihm ein Auge ausgeschossen sei und daß aus der Wunde Blut über das ganze Gesicht strömte.“ Bald nachher erfuhr man den Tod des betreffenden Officiers, er war bei der Belagerung von Puebla getödtet worden, und zwar ins linke Aug' getroffen und zu eben der Zeit, als die Mutter die Erscheinung hatte.

Noch auffallender ist folgendes Ereignis: Der junge Philipp Weld war Zögling des Collegs S. Edmund bei Ware. Er war ein sehr braver, guter Knabe und deshalb von seinen Lehrern und Mitschülern geliebt. Am 16. April 1845, einem Vacanztage, machten einige Zöglinge eine Schiffahrt auf dem Ware. Philipp hatte am Morgen die Exercitien beendigt und die heilige Communion empfangen. Am Nachmittag schloß er sich freudig denjenigen an, welche die Spazierfahrt zu Schiff machen wollten. Auf der Rückfahrt bat Philipp um ein Ruder; er wünschte auch an der Arbeit theilzunehmen. Bei einer Wendung des Schiffes jedoch fiel er ins Wasser und alle Bemühungen, ihn zu retten, waren umsonst. Als Leiche wurde Philipp ins Colleg zurückgetragen. Der Rector, Dr. Cox, war trostlos über dieses Unglück; denn er liebte den Knaben sehr und dachte an den Schmerz der vortrefflichen Familie über den Verlust dieses so lieben Sohnes. Er entschloß sich, selbst den Eltern die traurige Nachricht zu überbringen. Am anderen Morgen fuhr er zu ihnen nach Southampton. Als er in der Nähe des Hauses war, kam ihm der Vater entgegen. Dr. Cox stieg aus, gieng auf ihn zu, um ihn anzureden; aber H. Weld kam ihm zuvor und sagte: „Es ist unnütz, mir etwas zu verheimlichen; ich weiß schon, mein Sohn Philipp ist gestorben.“ „Wie?“ fragte P. Rector. „Gestern Abend, erwiderte H. Weld, gieng ich mit meiner Tochter Katharina spazieren. Plötzlich sah ich meinen Sohn; er gieng auf dem gegenüberliegenden Trottoir in Gesellschaft zweier Personen, von denen die eine schwarz gekleidet war. Meine Tochter hatte ihn zuerst beachtet. Sie rief aus: ‚O, Vater, hast Du jemals Jemanden gesehen, der unserm Philipp so ähnlich wäre?‘ Dem Philipp ähnlich? sagte ich; es ist Philipp selbst. Wir giengen nun auf die drei Personen zu. Philipp schaute mit dem Lächeln eines Glücklichen zu demjenigen empor, der schwarz gekleidet war. Als wir näher kamen, waren alle drei Personen plötzlich verschwunden und ich sah nur noch einen Bauer, den ich schon früher bemerkt hatte. Nach Hause zurückgekehrt, sagte ich meiner Frau, um sie nicht zu erschrecken, nichts von der Erscheinung. Am folgenden Tage erwartete ich mit Bangigkeit die Briefpost. Zu meiner großen

Freude hatte sie keinen Brief für mich. Meine Befürchtungen fiengen an zu schwinden. Da sah ich Sie auf meine Wohnung zukommen. Ich bin nun sicher, daß Sie mir den Tod meines theuren Sohnes anzeigen wollen.“ Man kann sich das Erstaunen des Dr. Cox vorstellen! Er fragte H. Weld, ob er den schwarz gekleideten Mann schon früher gesehen habe. „Niemals, antwortete H. Weld, aber seine Züge haben sich meinem Geiste so fest eingepreßt, daß ich ihn sicher wieder erkennen würde, wenn ich ihn irgendwo treffen sollte.“ Hierauf erzählte H. Cox den Hergang des traurigen Ereignisses. Dasselbe fand genau zu der Stunde statt, in welcher der Vater und die Tochter die Erscheinung hatten. Großen Trost gewährte ihnen die Erinnerung an das freudige Lächeln des Verunglückten. H. Weld begab sich hierauf zur Beerdigung seines Sohnes. Als man die Kirche verließ, betrachtete er genau alle Geistlichen; aber keiner glich dem Schwarzgekleideten und der Erscheinung. Vier Monate später gieng H. Weld mit seiner Tochter zu einem Bruder, der in einiger Entfernung wohnte. Da wollte er auch dem Ortsgeistlichen einen Besuch machen. Er mußte im Empfangszimmer einige Zeit warten. Inzwischen betrachtete er die Tableaux an der Wand. Plötzlich blieb er vor einem stehen — es war kein Name angegeben — und rief aus: „Das ist der Geistliche, der mit meinem Sohne Philipp gieng!“ Der Priester, der nun hereinkam, sagte, es sei das Bild des heiligen Stanislaus Kostka, und wie man sage, gut getroffen. H. Weld war dadurch tief ergriffen; er erinnerte sich, daß sein Sohn den heiligen Stanislaus besonders verehrte, daß sein verstorbener Vater ein großer Wohlthäter der Jesuiten war; somit hoffe er, daß die Heiligen dieses Ordens seine Familie beschützen. — Zu bemerken ist noch, daß Vater und Tochter, wie sie betheuerten, in ihrem Leben sonst nie eine Vision, nie eine Hallucination hatten; ferner, daß die Erscheinung nicht während der Nacht, nicht im Traume stattfand, sondern am hellen Tage, auf offener Straße, zwei Personen, die durchaus glaubwürdig sind, zu gleicher Zeit.

In New-York fand im Jahre 1898 eine Doppelercheinung statt, das heißt die gleiche Person zeigte sich an zwei verschiedenen, entfernten Orten in derselben Stunde. H. M., so wird erzählt, wachte plötzlich auf, sieht seinen (entfernt wohnenden) Bruder vor sich. Dieser grüßt ihn und sagt zu ihm: „Ich sterbe; verführe über mein Vermögen auf folgende Weise“, die er sodann deutlich auseinander setzte. Darauf verschwand die Erscheinung. H. M. theilte das Vorgefallene seiner Frau mit. Nach einigen Stunden kommt ein Telegramm, das den Tod des betreffenden Bruders anzeigt, welcher zur Zeit der Vision eingetreten war. H. M. verweist alsogleich, um den Willen des Verstorbenen zu erfüllen: Unterwegs trifft er mit einem andern Bruder zusammen, der von einer andern Gegend her kam. Auch er hatte dieselbe Erscheinung gehabt, und zwar zur gleichen Stunde und mit den gleichen Einzelheiten. Am Orte der Trauer an-

gekommen, erzählte man ihnen, der Verstorbene habe kurz vor seinem Tode wie im Delirium sich einige Zeit mit Abwesenden unterhalten. —

Wie nun diese und ähnliche Erscheinungen erklären? Einige wollten sie durch krankhafte, nervöse, hysterische Zustände erklären. Allein die Personen, die bei den erwähnten Erscheinungen theilhaftig waren, sind ganz gesund. Wie könnten Kranke, Sterbende auf solche Entfernungen ganz deutliche Bilder, verständliche Reden hervorbringen? Ebenso wenig läßt sich die Sache durch Hypnotismus, Suggestion, Magnetismus erklären. Es ist ja niemand da, der auf die Personen, welche die Erscheinungen haben, einwirkt, und wer könnte auf so große Entfernungen und auf so effectvolle Weise einwirken? Auch der Spiritismus kann uns da keine Aufklärung geben. In all unseren Fällen ist niemand da, der Aufschluß verlangt und etwas thut, um ihn zu erhalten, wie es beim Spiritismus der Fall ist; der Aufschluß wird ihnen von selbst angeboten. Es ist auch kein Medium da, das zwischen beiden Theilen vermitteln würde. Ueberdies pflegen die Todten nicht zu sprechen, und die katholische Kirche lehrt mit Recht, es gebe keine natürliche Verbindung zwischen den Todten und den Lebenden. Daher hat sie auch folgerichtig immer das Citiren der Abgestorbenen zur Befriedigung der Neugierde mißbilligt. Selbst eifrige Spiritisten, wie Allan Kardec, Eliphas Lévi, Alexandre Masson geben zu, daß die Aussagen der citirten Geister oft falsch, oft unmoralisch sind, so daß an einem Mitwirken der bösen Geister nicht gezweifelt werden kann.

Anderere, so M. Cookes, welche alles durch und mit der Materie erklären wollen, nehmen an, daß vom Gehirn des Menschen aus unzählige Schwingungen nach allen Richtungen sich fortpflanzen, und daß dann diese Schwingungen die erwähnten Erscheinungen zustande bringen. Aber, fragen wir, welcher Gesunde hat je die Kraft gehabt, solche Erscheinungen hervorzubringen? Und nun erst Kranke, Sterbende? Und wie kommt es, daß die Schwingungen gerade die gewünschte Person und keine andere treffen? Man ist somit durchaus genöthigt, etwas Geistiges anzunehmen. Nur dadurch lassen sich die Bilder lebender Personen und ihr Sprechen erklären. Was ist nun dieses Geistige? Beim Spiritismus sind unstreitig böse Geister dabei theilhaftig; das geben, wie wir oben gesehen, Spiritisten selbst zu. Bei der Telepathie ist das nicht der Fall, da oft etwas Gutes, Providentielles, ja Heiliges dabei vorkommt. In dieser Ansicht werden wir bestärkt, wenn wir sehen, daß in den Biographien der Heiligen solche Erscheinungen vorkommen. So z. B. bei der heiligen Francisca von Chantal. Zu gleicher Zeit, als der Baron in den letzten Zügen lag, sah sein kranker Vater — 12 Stunden vom Sterbelager entfernt — eine Schar schöner Jünglinge seinen Sohn in ein entferntes Land führen. Der Sohn näherte sich dem Vater, klopfte ihm leise auf die Schulter, wie um Abschied zu nehmen. Der ehrwürdige Greis erhob sich und sagte weinend: „Mein Sohn ist gestorben!“ Es wurde als-

bald ein Diener hingeschickt, um sich zu erkundigen. Unterwegs begegnete ihm der mit der Todesnachricht abgesandte Bote. Es fand sich, daß er genau zur selben Zeit gestorben war, als der Vater die Erscheinung hatte.

Als einst der heilige Alphons von Liguori in der kleinen Stadt Arienzo predigte, unterbrach er plötzlich die Predigt und sagte zu den Zuhörern: „Laßt uns ein Vater unser beten beim glücklichen Hinscheiden des Bischofes Lambertini von Caserta. Einige Tage später bestätigte es sich, daß der Bischof genau zu der Zeit starb, als Liguori die Predigt unterbrach. — Im Beatifications-Processe des heiligen Philipp Neri werden von glaubwürdigen Zeugen mehrere Fälle erzählt, wo der Heilige Seelen seiner Freunde oder Schüler zum Himmel emporsteigen sah. — Im Jahre 1570 schifften sich 40 Jesuiten in Dissabon ein, um als Missionäre nach Brasilien zu gehen. Bei der Insel Palma wurden sie von calvinischen Corsaren überfallen und um des Glaubens willen grausam getödtet. Zu gleicher Stunde sah die heilige Theresia 40 Martyrer mit der Palme in der Hand und mit Glanz umgeben (unter ihnen einen Vetter von ihr) zum Himmel emporsteigen. Sie theilte diese Vision verschiedenen Personen mit. Ähnliche Erscheinungen finden wir in dem Leben vieler Heiligen. Die Absicht, welche Gott dabei hat, dürfte wohl sein, seine treuen Diener zu verherrlichen, die Ueberlebenden zu trösten und im Glauben zu bestärken. Diese Visionen sind nämlich ein unumstößlicher Beweis, daß es auch eine höhere, immaterielle Welt gibt, und daß zwischen der höheren und der niederen Welt eine Verbindung existiert, wie es selbst die englische Gesellschaft for physical research zugeben mußte. Die Materialisten unserer Tage wollen das Fortleben der Seele nach dem Tode des Körpers leugnen. Nun bietet die Telepathie Thatfachen, die vernünftigerweise nicht bezweifelt werden können und die beweisen, daß mit dem Tode nicht Alles zu Ende ist, welche uns sogar etwelchen Aufschluß geben über das Schicksal der Seelen nach dem Tode.

Salzburg.

J. Raef, Prof.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Flavius Josephus' Jüdischer Krieg.** Aus dem Griechischen übersetzt und mit einem Anhang von ausführlichen Anmerkungen versehen von Dr. Philipp Kohout, Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums am Priesterseminare zu Linz. Du. Haslingers Verlag in Linz. 1901. 8°. XX und 815 S. K 12. — = M. 10. Eleganter Halbfranzband K 15. — = M. 12.50.

Die Werke des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus sind für die Geschichte des jüdischen Volkes und für die Bibelwissenschaft un-